

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 29 (2022)

Heft: 322

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

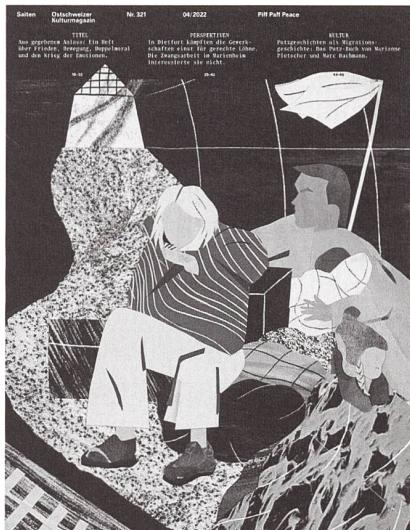
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 321, April 2022

Danke für den Artikel «Really emotional» im aktuellen Saiten! Er könnte gelungener nicht sein!

Andrea Delarue zum Text *Really emotional* im Aprilheft von Saiten

Sie schreiben es richtig, Herr Surber: «Denn alle Theatererfahrung zeigt: Neue Chefs wollen eine eigene Handschrift entwickeln - mit eigenem Personal.» Dann geben wir Kulturfreunde doch die Zeit - Herrn Bogen und seinem Team, das sich jetzt bildet - ihre Handschrift für die neue Ära vorzustellen. Und ja, Florian Scheiber hat für das Orchester in 18 Jahren sehr viel geleistet. Wenn's am besten ist, soll man aufhören.

Michael Preuss zum Online-Beitrag *Bogen macht tabula rasa*

Danke für diesen wichtigen und sorgfältigen Bericht. Wo wären wir nur ohne Saiten?

Walter Brunner zur historischen Recherche *Zwang und Opposition in Dietfurt* im Aprilheft von Saiten

Für mich einer der wertvollsten Saitenartikel ever. Natürlich nebst all den aufheiternden Texten vom Pfahlbauer und von Jan Rutishauser.

«Mat» zum Interview mit Traumatherapeut Urs Honauer (*Der Weg aus dem inneren Kriegszustand*) im Aprilheft von Saiten

Herzlichen Dank für den Beitrag zu Toxic.fm. Es war eine wundervolle Erinnerung an längst vergangene Tage. Ich war überrascht, dass ihr ein Foto von mir ausgegraben habt. Mein erster Kontakt mit dem Studer 2000 Mischpult - definitiv ein Heartbeat mit hoher Taktzahl - ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Dabei ist es zwanzig Jahre her und ich hatte längst vergessen, dass es damals fotografisch dokumentiert wurde. Umso größer meine Freude.

Jens Wiesenhütter zum Radioportrait *Looking for a Heartbeat* im Märzheft von Saiten

Die öffentliche Diskussion um die Neustrukturierung des Theaters St.Gallen reisst nicht ab. Für Kopfschütteln sorgte in erster Linie das neue Führungsmodell mit einem «Superintendenten» an der Spitze, der Chef über alle Sparten im Haus wird. Die neue Hierarchie wird weithin als Rückfall in patronale Führungsstrukturen aufgefasst. Was in der ganzen Debatte allerdings unterging, sind die Inhalte. «Neue Struktur, neue Köpfe: Das kann Sinn machen, wenn klar ist, wohin das Theater will», schreibt Peter Surber in seinem Kommentar *Theater St.Gallen: Wo bleiben die Inhalte?*.

Eine neue Leitung bekommt auch das Kunstmuseum St.Gallen. Gianni Jetzer ist in der St.Galler Kunstszene kein Unbekannter: Er leitete von 2001 bis 2006 die Kunsthalle. Später übersiedelte er in die USA, wo er seit 2013 als unabhängiger Kurator für das Hirshhorn Museum and Sculpture Garden in Washington D.C. arbeitete. Saiten hat sich in der St.Galler Kulturszene umgehört. Dass die Nachfolgewahl von Roland Wäspe auf Jetzer fiel, wird allgemein begrüßt. Eine zentrale Frage ist auch: Wie viel Kunst aus der Region darf künftig sein? Die ganze Umfrage in zwei Teilen online: *Viele Wünsche an Gianni Jetzer*.

Noch Ende September '21 hat sich die Kreuzlinger Stimmbevölkerung deutlich für die öffentlichen Beiträge ans Kulturzentrum Kult-X ausgesprochen. Die SVP hatte sich an den Kulturgeldern gestört. Jetzt, ein halbes Jahr nach gewonnener Abstimmung folgt der Paukenschlag: Mit einem geharnischten Brief an die beteiligten Vereine schmeisst die heutige Führung hin. Das Kulturzentrum steht vor dem Aus. Die Vereins- und Betriebsleitung fühlt sich hintergangen. Von Intrigen ist gar die Rede. Auf der anderen Seite wird dem Kult-X-Team finanzielle Intransparenz, «gutsherrenartige» Betriebsführung und Filz vorgeworfen. Michael Lünstroth, unser Kollege von thurgaukultur.ch, hat sich während der Ostertage durch das vielfältig verandelte Kreuzlingen telefoniert und den verworrenen Konflikt ausgeleuchtet. Seine Auslegeordnung *Aus der Traum* ist zu lesen auf saiten.ch, sein Kommentar dazu hier im Heft auf Seite 8.

Shitdown im Shutdown



Was haben wir uns zu Beginn der Pandemie doch gewundert: Am Horizont drohte aufgrund der weltweiten Lockdowns eine Güterknappheit unbekannten Ausmasses, und das erste, worauf sich die Leute im Supermarkt hierzulande stürzten, war ausgerechnet Klopapier. Zumal in der krisenunerfahrenen Schweiz müssen sich die diffusen Weltuntergangsphantasien besonders laxativ ausgewirkt haben. Shitdown im Shutdown. Den Angsthasen unter uns mögen da die vermeintlich unumstösslichen biblischen Gewissheiten etwas Halt gegeben haben, jene zum Beispiel, dass Gott die Tiere dem Menschen untertan gemacht hat, damit sie ihn ernähren und ihm zum Wohle gereichen. Nichts symbolisiert dieses Verhältnis besser als das Pferd, ohne das die Errichtung der alten Herrscherreiche undenkbar gewesen wäre. Noch heute inszenieren sich Despoten wie Putin oder Turkmenbaschi gerne auf starken Hengsten reitend. Und was will uns jetzt dieses Toilettenpferd im hippen Hamburger Vegan-Café sagen? Vermutlich nicht viel mehr als: Hier Mensch, mach sauber, s'ist besser so. (hrt)

Hintergründiger Literaturtipp:
Tim Fröhlich: *Kackende Pferde – Der beschissene Bildband*. 27amigos Verlag, ca. Fr. 10.–

Sendet uns eure lustigen, kuriosen, irritierenden, umwerfenden und verwerflichen Schnappschüsse für die neue Saiten-Bildkolumne an redaktion@saiten.ch.
Die Redaktion liefert den Text dazu. Diesmal hat Redaktionskollege Peter Surber im Hamburger Gängeviertel geknipst.

Kreuzlingen als Modell oder: Daumen hoch für die konstruktiven Kräfte

Warum die Debatte um das Kult-X zu kleinteilig geführt wird und wie man die Idee des Kreuzlinger Kulturzentrums retten könnte. Ein Vorschlag.

Wer zu nah vor einem Bild steht, verliert vor lauter Details den Blick fürs grosse Ganze. Was für einen Museumsbesuch gilt, gilt aktuell auch für die Debatte um das Kreuzlinger Kulturzentrum Kult-X. Das grössere Bild in diesem Fall ist: Das Kult-X ist ein funktionierendes Kulturzentrum, das der regionalen Kultur Sichtbarkeit verleiht und das Publikum mit abwechlungsreichem Programm überrascht.

Wegen der aktuellen internen Machtkämpfe droht das in Vergessenheit zu geraten. Deshalb wollen wir uns hier auf das Wesentliche konzentrieren. Woran hakt es eigentlich, wenn man alle persönlichen Befindlichkeiten abzieht?

Taugt der Trägerverein als Modell für ein Kulturzentrum?

Stellt man sich diese Frage, landet man schnell bei der Struktur des Projektes. Ein Trägerverein bündelt alle im Kulturzentrum aktiven Vereine und steuert den Betrieb. Dieses Konstrukt hat sich aus der frühen Vision des Vorhabens ergeben: Im Kult-X sollten nicht einfach verschiedene Veranstalter Dinge auf die Bühne bringen, sondern Ziel war es, dass etwas entsteht, das darüber hinaus geht: interdisziplinär, gemeinschaftlich, innovativ.

Schaut man heute auf die Veranstaltungen im Kult-X, dann ist von der Idee der Kooperation nicht viel übrig geblieben. Hauptveranstalter ist inzwischen der von Stephan Militz gegründete Verein Kultur Worx. Ab da wird es dann aber kompliziert. Denn auf die Frage, warum das so ist, gibt es zwei verschiedene Antworten.

Manche Vereine sagen, sie hätten kaum noch Chancen etwas zu veranstalten, weil die Betriebsleitung des Kult-X, also Stephan Militz und Christine Forster alles an sich rissen. Militz und Forster hingegen sagen: Nein, das stimmt nicht. Wir machen nur deshalb so viel, weil sich nur wenige Vereine mit Ideen fürs Programm einbringen. Das ist die klassische Henne-Ei-Problematik: Was zuerst da war, hängt massgeblich vom Standpunkt des Betrachters ab.

Vergangenheit abhaken und nach vorne schauen

Steht Wort gegen Wort, hilft nur, die Vergangenheit abzuhalten und nach vorne zuschauen. Also: Wenn es bei dem Konstrukt Trägerverein bleiben soll (das hat die Stadt jedenfalls mehrfach betont zuletzt), muss man für die Zukunft aus den Fehlern der Ver-

gangenheit lernen. Es müsste ein Modell zwischen einem basisdemokratischen Jekami und einem hierarchischen Intendantenmodell sein.

Dieses Modell müsste einerseits Freiheit und Gestaltungsspielraum ermöglichen, um kreativ zu bleiben. Es braucht andererseits aber auch eine gewisse Führung, damit ein erkennbares Profil entsteht. Das funktioniert nicht, wenn alle Vereine - unabhängig von ihrem Engagement - gleich viel mitreden können.

Warum nicht konstruktive Mitgestaltung mit Stimmengewicht belohnen?

Klug wäre ein Modell, dass die positiven Kräfte bündelt. Eines, das konstruktive Mitgestaltung belohnt, statt destruktives Verhalten zu sanktionieren.

Erreichen liesse sich das, in dem man die Stimmkraft an den Grad des Engagements koppelt: Wer sich mehr für das grosse Ganze einbringt, darf auch mehr mitbestimmen. Das versteht jeder, ist gerecht und schärft den Sinn für das Gemeinsame. Partikularinteressen werden schnell entlarvt beziehungsweise finden gar nicht erst einen grossen Resonanzraum.

Das bedeutet nicht, dass sich alle Vereine dem einen, grossen Ziel unterordnen müssen. Konstruktive Kritik ist überlebenswichtig, um neue Ideen zu entwickeln und sich ständig zu hinterfragen. Inhaltlich behalten die Vereine natürlich ohnehin die Gestaltungshoheit über ihre Programme.

Die destruktiven Kräfte schwächen

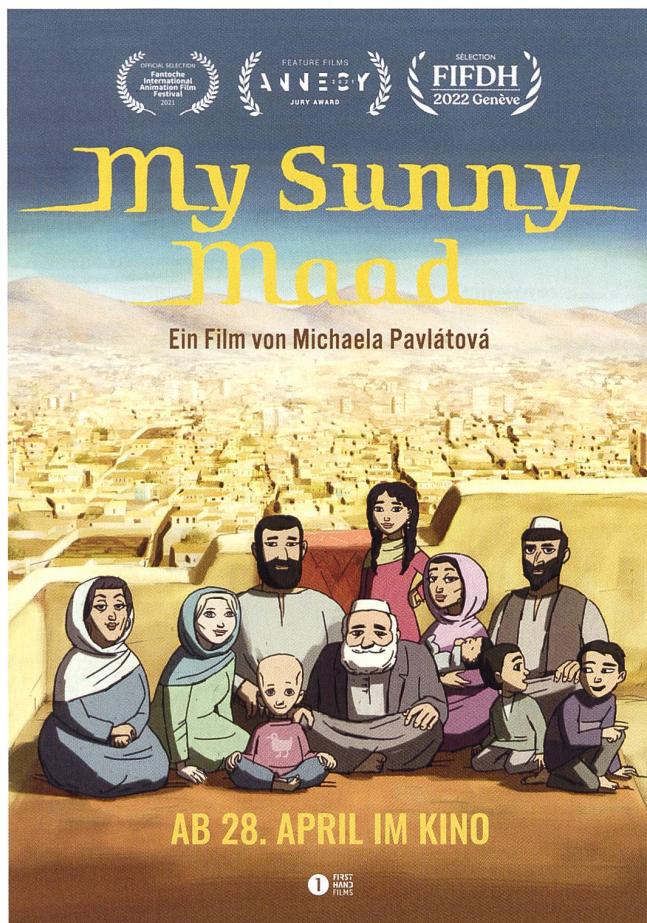
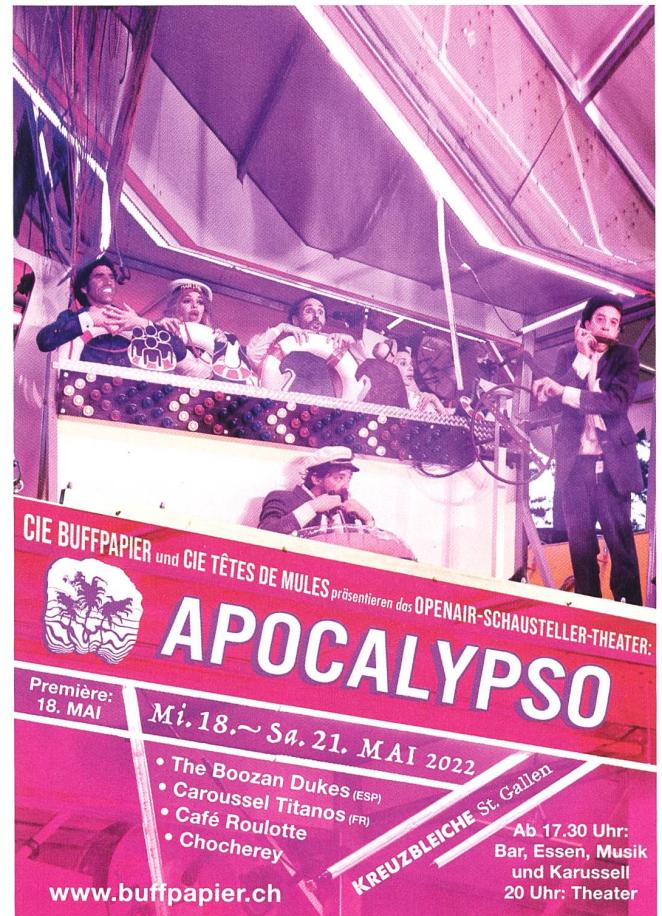
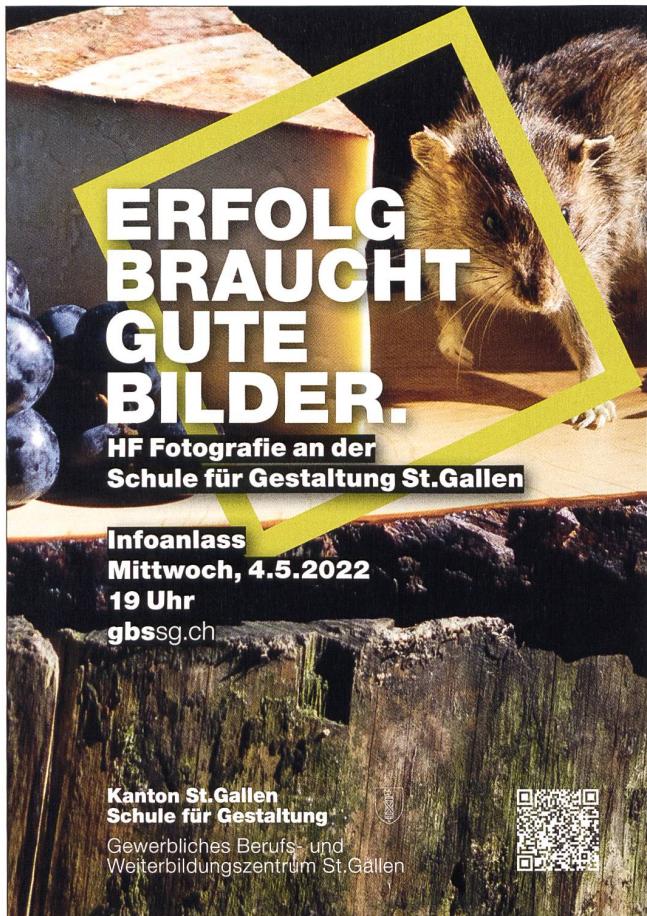
Aber wer strukturell mitreden will im Trägerverein und in Kollaborationsprojekten, muss sich eben auch entsprechend engagieren. Nur so kommt man davon weg, dass Leute Dinge zwar kritisieren, die Verantwortung für eine Veränderung der als schlecht empfundene Situation aber lieber abschieben.

Führt man ein solches Stimmengewicht nach Engagement ein, schwächt man automatisch destruktive Kräfte und stärkt jene, die ernsthaft mitgestalten wollen. Und dann kommt man auch wieder der ursprünglichen Vision näher, dass alle gemeinsam etwas Neues entwickeln - und nicht nur jeder für sich.

Das wäre ein Ziel für dass es sich zu kämpfen lohnte. Eines, das übrigens nicht so fern ist, wie mancheiner gerade behauptet.

Michael Lünstroth

Mehr zum Thema: saiten.ch/aus-der-traum/ und auf thurgaukultur.ch



«Für mehr Gerechtigkeit den Humus bereiten»

Früher konnte man am Sozial- und Umweltforum Ostschweiz unter anderem lernen, wie man an Demos die Polizei austrickst. Heute hat die Polizei selber einen Stand. Ein Gespräch mit Dani Untersee über das SUFO, das sich nach zweijähriger Zwangspause wieder einmal neu erfindet – und grösser wird.

Interview: Roman Hertler, Bild: Andri Bösch



Saiten: Wie kommst du zum SUFO?

Dani Untersee: Als Co-Regionalleiter von Public Eye (früher: Erklärung von Bern) ist mir das SUFO wichtig, seit ich es kenne. Wir haben hier regelmässig Workshops angeboten. Letztmals hat das SUFO 2019 stattgefunden, und gleichzeitig stand es wegen Personalmangel wieder einmal kurz vor dem Aus. Im Workshop um die Frage, wie wir aus der Tradition belästigender Standaktionen ausbrechen könnten, wurde uns kollektiv bewusst, im SUFO das Potential für eine Art Bildungs-Fest für alle steckt. So gleisten wir alles neu auf.

Und dann kam Corona.

Im Nachhinein betrachtet war das fürs SUFO nicht so schlecht. Mit dem ausgebremsten Jahrgang 2020 hatten wir eine Hauptprobe ohne Premiere. Natürlich hat das auch Frust verursacht. Aber Corona hat uns Zeit verschafft, klare Strukturen zu schaffen und darüber nachzudenken, was das Sozial- und Umweltforum will, soll und kann.

Was wird neu?

Das SUFO soll raus aus den Schulzimmern. Wir wollen mehr konkretes Zusammenwirken und weniger Powerpoint. Es soll nicht nur ein Bildungs-, sondern unbedingt auch ein Kulturanlass sein. Neu findet es im Klosterquartier rund um den Gallusplatz statt. Die diversen Organisationen, die teils schon früher und teils auch neu dabei sind, betreiben Denk-, Wirk-, Info-Stände und bieten etwa 30 verschiedene einstündige Ateliers an. Gerold Huber vom Kleintheater «Rosis Wirbelwind» platziert seine charmanteren Wohnwägeli überall auf dem Festplatz. Es wird zwischen den drei Atelierblöcken Strassenmusik erklingen, jede Viertelstunde ein anderer Stil. Alle Leute, die

sich am SUFO engagieren, tun das freiwillig und in freundschaftlicher Weise. Es gibt keine Gagen und keine Verkaufsstände.

Aber Verpflegung gibt es?

Ja, natürlich, und alle sind eingeladen. Zu trinken gibts, was vor dem Foodwaste bewahrt werden kann, wahrscheinlich Süßmost, und sonst halt unser gutes Wasser. Unter Anleitung des Kochkollektivs aus Zürich wird frisches überschüssiges Gemüse von Grosslieferanten in feine vegetarische Menüs verwandelt. Am Freitag vor dem SUFO wird dazu auf dem Bärenplatz eine gemeinschaftliche Schnippeldisco organisiert, wo man spontan Gemüse mitrüsten kann. Einfach ein eigenes Messer mitbringen.

Da wird sich die Polizei aber freuen, über den Aufruf, sich mit Messern in der Stadt zu versammeln...

Darum steht auf dem Flyer auch «Rüstwerkzeug». Unser Verhältnis zur Polizei ist hervorragend. Sie wird sogar selber mit einem Stand am SUFO vertreten sein. Ist das nicht grandios?

Früher wäre das undenkbar gewesen. Am SUFO gab es auch schon Workshops, wo man lernte, wie man die Polizei an Demos austrickst.

Davon habe ich auch schon gehört. Wir alle mögen unsere eigenen Vorurteile und Feindbilder. Sie sind halt unterhaltsam und auch bequem. Weiter bringt uns das als Gesellschaft aber nicht. Es muss zusammen funktionieren. Das ist unter vielen Beteiligten ganz schön anstrengend. Einen würdevollen Umgang miteinander finden, rote Linien verhandeln... Wir haben schon auch mit der Polizei gerungen, bis das Atelier definitiv stand: «Polizei –

Bünzlige Verhinderin oder Garantin für friedliches Zusammenleben?» Wir stehen voll zu dieser Partnerschaft. Und ja, das SUFO ist definitiv weniger aktivistisch als auch schon, und das ist gut so.

Sagt der Public-Eye-Aktivist?

Ja. Aktivismus ist gut und wichtig, trägt aber leider auch ein erhebliches Abschreckungspotential in sich. Wenn du in direkter Konfrontation zum Depp gestempelt wirst, macht dich das nicht interessanter und offener. Das SUFO geht einen anderen Weg. Am Forum geschieht der Austausch von Gedanken und Ideen auf freundschaftlicher Grundlage. Übrigens bin ich als Akkordeonbauer und -spieler ja auch Kulturschaffender. Ich stelle fest, dass es lustiger ist, unter Kulturschaffenden zu streiten als unter sogenannten Aktivist:innen. Vielleicht weil Kulturschaffende Gegensätze besser aushalten können oder schlicht, weil in der Bezeichnung Aktivismus – ähnlich wie beim sogenannten Gutmenschentum – oft eine Portion Hämme mit-schwingt. Da kann der Humor schnell verloren gehen.

Andere Aktivist:innen dürften dir Bünzligkeit, vielleicht sogar Schwäche vorwerfen.

Ich habe grosse Achtung vor allen engagierten Menschen. Und mit solchen Vorwürfen kann ich gut leben. Wichtig ist, und das hat die Pandemie verdeutlicht, dass man in Kontakt bleibt. Die Gesprächskultur und der aufrichtige Wille, nach Lösungen zu suchen, hat in den vergangenen Jahren nicht nur beim politischen Lieblingsgegner gelitten.

Retten nette Gespräche die Welt?

Natürlich kann das SUFO nicht die Welt retten. Aber es geht schon in die richtige Richtung. Wir erfinden uns dazu nicht wirklich neu. Die grossen sozialen und ökologischen Themen standen von Anfang an im Zentrum. Das SUFO 2022 soll aber offener, einladender, breiter gefasst sein, und ganz wichtig: Es soll Spass machen. Wir sind kein Politanlass mit Resolution oder Parolen. Das machen andere besser. Wir verzichten auch komplett auf Ansprachen. Mit geschickter und durchdachter Organisation im Vorfeld, gemeinsam mit vielen Helfer:innen auf Platz, wollen wir etwas Gehaltvolles, Gutes gedeihen lassen, das uns allen Lust auf Zukunft macht.

Tret-Karrussel, Schnippeldisco, Kreislauf-Büechli basteln, SUFO-Örgeli bauen, Weidenflötli schnitzen – zumindest die machoideren Teile der Bewegungen werden dem kinderfreundlichen SUFO dieses Jahr wohl fernbleiben.

Das wäre schade, wir freuen uns auf alle Besucher:innen, selbst jene, die uns einfach beim Scheitern zusehen wollen. Denn diese Möglichkeit besteht natürlich immer, dessen sind wir uns bewusst. Man kann uns ja auch als Haufen von Fantast:innen sehen – von vielen, ganz verschiedenen, gut zusammenarbeitenden und freundlichen Fantast:innen, wahlgemerkt. Mir darf man übrigens gerne vorwerfen, ich sei ein Kindskopf. Das passiert mir immer wieder. Immerhin wäre das schon mal eine Ausgangs-

Sozial- und Umweltforum Ostschweiz: 28.Mai, 10 bis 17 Uhr, auf und neben dem Gallusplatz St.Gallen
Schnippeldisco: 27. Mai, 13 bis 15 Uhr, Bärenplatz St.Gallen
Infos, Programm und (freiwillige) Anmeldung für die Atelier-Teilnahme:
sufohebtab.ch

lage für ein Gespräch über kindliche Blickwinkel, mit denen ich mich sehr gerne auseinandersetze. Unser erklärt-tes Ziel ist es, selbst den Missgünstigen ein Lächeln zu entlocken, wenn sie den Gallusplatz betreten.

Gewisse Kreise waren schon immer gegen die seichteren Themen am Sufo.

Von Arne Engeli habe ich kürzlich gelesen, dass Frieden die Frucht von Gerechtigkeit ist. In seinem botanischen Bild bleibend, möchte ich ergänzen, dass Gerechtigkeit ein filigran verwobenes Wurzelwerk zur Versorgung braucht. Für einige dieser feinen Wurzelfasern möchten wir mit dem SUFO den Humus bereiten. Das Kriegsgeschehen in der Ukraine ist wirklich schwer zu ertragen. Gespräche dazu werden sich ergeben, nicht nur im Atelier des Roten Kreuzes oder mit Peace Watch, sondern auch beim gemeinsamen Gärtnern. Schön wäre natürlich, wenn sich auf dem Gallusplatz zu unserer bunten Vielfalt auch Ukrainer:innen und Russ:innen gesellen würden.

Du betonst das unentgeltliche und freundschaftliche Engagement der Teilnehmenden. Steckt das SUFO in finanziellen Schwierigkeiten, wie damals 2018, als der Kanton seinen Beitrag plötzlich gestrichen hat?

Nein, wir haben aktuell keine Geldprobleme. Wir wollen einfach die Geldlogik möglichst aus dem Festtag raushalten. Es geht ums Gemeinschaftliche. Das würde unter Honoraren, die eh zu klein ausfallen müssten, nur leiden. Aber natürlich kommt auch das SUFO nicht ohne Geld aus, für die Infrastruktur, die Stände, das Geschirr, das Kompost-WC, das Karussell etc. Dafür haben wir vor einem Jahr den Trägerverein gegründet.

Früher mussten auch schon Interessierte wieder vom SUFO ausgeladen werden, wenn sie zum Beispiel krude Verschwörungstheorien verbreiten wollten. Wo zieht das erste SUFO seit Corona die rote Linie?

Wir suchen das Gespräch im Vorfeld mit allen beteiligten Partner:innen. Das ist sehr aufwändig, aber wichtig. Ich persönlich habe gelernt einzustecken und habe oft Verständnis für Frust und Wut. Der Brückenschlag hat immer wieder zu schönen persönlichen Begegnungen, ja sogar zu langjährigen Freundschaften geführt. Deswegen sind wir uns aber noch lange nicht einig und können herhaft streiten, uns abgrenzen, aber auch schmunzeln.

Mehrere Mitorganisierende fühlten sich plötzlich ausgebrannt oder glaubten nicht mehr an den Gegenwert der grossen Vorarbeit. Andere machten trotz gegensätzlicher Ansichten weiter, und es ist doch noch etwas Gemeinsames gewachsen. Die rote Linie ergibt sich aus den Grundwerten des SUFO, die in den öffentlichen Statuten festgeschrieben sind: Gleichwertigkeit und Gerechtigkeit, Partizipation und Verantwortlichkeit, Freundlichkeit und Solidarität, Achtsamkeit und Respekt, Gewaltlosigkeit und Frieden. Darunter gehts nicht.

Dani Untersee, 1977, ist Instrumentenbauer, Primarlehrer, Pädagoge und Vater von vier Töchtern. Zusammen mit seinem Vater Marco und seinem Bruder Philippe entwickelt und baut er im Kulturverein Akkordeonwerkstatt in Rorschach Handorgeln. Er ist langjähriger Co-Leiter der Public Eye Regionalgruppe Ostschweiz und neben Elke Gerber und Gabriela Bürkler eines der drei Gründungsmitglieder des neuen SUFO-Trägervereins.



**Wo sitze ich immer
in der ersten Reihe?**

Wir haben die Antwort.
Ihre Wünsche spielen bei uns die Hauptrolle. Ob Sie direkt an der Vadianstrasse 8, per Telefon oder bei Ihnen zu Hause mit uns sprechen – wir sind überall gerne für Sie da. www.sgsch.ch.

Kellerbühne, unterstützt durch die St.Galler Stadtwerke

sgsw
St.Galler Stadtwerke

Zwischen den Ohren, nicht zwischen den Beinen



Ich will ja nicht hochmütig sein, aber: Menschen wissen schon sehr wenig über Biologie. Also nicht alle Menschen, aber solche, die trans Personen nicht respektieren wollen.

Zuerst einmal: Eigentlich muss niemand irgendwas über Biologie wissen, um trans Menschen ein Leben in Würde zuzugestehen. Wenn ich mit einer Hündin namens Bonnie spazieren gehe und mir jemand sagt:

«Oh, sonen Herzige! Wie heisster?», und ich antworte: «Sie heisst Bella», dann macht mein Gegenüber mit hoher Wahrscheinlichkeit Aussagen wie «ah, hoi Bella, sone Gueti bisch». (Oder was auch immer Menschen zu Hunden sagen.) Dafür braucht es keine Kenntnisse über Hunde-Biologie. Genau genommen ist es sogar recht egal, denn Hunde haben kein Konzept von Gender.

Trans Menschen sind keine Hunde. Es tut mir also bereits leid, diesen Vergleich überhaupt heranziehen zu müssen. Er dient dazu, zu zeigen, dass cis Menschen – also jene, die selbst nicht trans sind – sehr wohl die Fähigkeit besitzen, von «so en Herzige!» zu «Ah, d'Bella, sone Gueti» zu wechseln. Auch dann, wenn es gar nicht so fest darauf ankommt.

Nun kommt es bei den meisten Menschen aber sehr wohl darauf an, ob man ihre Geschlechtsidentität respektiert oder nicht. Der Grund, warum ich das hier so konstatiere, ist der Umstand, wie viele Leute dann mit dem Thema Biologie unter einem Stein hervorgekrochen kommen: Sie berufen sich darauf, dass trans Menschen ja ein biologisches Geschlecht hätten. Und das sei eindeutig. Wenn ich jedes Mal einen Franken bekäme, wenn mir ein Gegenüber in diesem Kontext was von Chromosomen erzählt, könnte ich eine ganze Pride sponsern.

Geschlechtsidentität an «biologischen Körpern» festzumachen, ist aus mehreren Gründen unangebracht. Erstens hat Gender-identität nicht mit dem Körper zu tun, sondern mit einem inneren Wissen. Wenn beispielsweise ich meine Genitalien, meine Fähigkeit, zu gebären, oder sonstwelche als weiblich gelesenen körperlichen Merkmale verlieren würde, würde mich das ja auch nicht zum Mann machen. Gender am Körper festzumachen, wird der Vielfalt von Körpern schlicht nicht gerecht.

Zweitens sind Körper sowieso nicht so binär, wie manche selbsternannten Biolog:innen gerne argumentieren: Etwa 1,7 Prozent aller menschlichen Körper können aufgrund ihrer Ausprägungen gar nicht eindeutig den traditionellen Kategorien «Mann» oder «Frau» zugeordnet werden; neben XX- und XY-Chromosomen gibt es weitere Varianten, und auch Hormone und Genitalien können mehr als zwei Ausprägungen haben. (Wer Genaueres wissen will: Tippen Sie «Intergeschlechtlichkeit» in die Suchmaschine Ihres Vertrauens.)

Dass Körper nicht so zweigeschlechtlich sind, hat aber eigentlich gar nichts mit trans Identitäten zu tun: Gender liegt nicht zwischen den Beinen, sondern zwischen den Ohren.

Ich glaube, der wahre Grund, dass Leute sich mit Biologismen gegen trans Identitäten sträuben, ist ein anderer: Dass Gender keine starre Pflicht ist, sondern ein vielseitiges Spektrum, widerspricht allem, was wir im Laufe unseres Aufwachsens lernen. Wagen es Menschen, sich diesen Normen zu widersetzen – indem sie sich selber sind –, bringt das eine Ordnung durcheinander. Diese Veränderung, das Aufbrechen dieser starren Geschlechterordnung, das macht Angst. Es ist eine Entscheidung, dieser Angst mit verdrängender Ablehnung oder mit respektvoller Neugierde zu begegnen.

Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.



Laut

Das Büro, in dem ich meine Texte verfasse, liegt direkt über einer Bar. Das funktioniert ganz gut, da ich tagsüber schreibe und abends auftrete. Doch just als ich mit dem Verfassen dieser Kolumne anfangen wollte, schallte mir von unten in aller Herrgottsfrühe (also es war sicherlich erst halb zehn) Musik entgegen.

Und dies in einer Lautstärke, die ich einerseits als angenehme Fußmassage bezeichnen würde, andererseits schon als sehr laut.

Als der Rapper «Das Bo» um die Jahrtausendwende nach «Bass, Bass, wir brauchen Bass» verlangte, hätte er wohl nie gedacht, dass sich rund 22 Jahre später jemand seiner erbarmt. Und ich hätte nie vermutet, dass ich dann dabei bin.

Warum hört sich zu laute Musik eigentlich immer gleich an?

Wenn ein Auto mit heruntergelassenen Scheiben durch die Begegnungszeichen einer Stadt cruiist, scheinen die Insass:innen ihre Umwelt nur von einem Musikgeschmack überzeugen zu wollen. Aber nie von einem guten Musikgeschmack. Ist es denn zu viel verlangt, dass nur einmal jemand durch die City düst und DJ Bobo laufen lässt?!

Nein, es ist immer die gleiche, beat-las-tige Musik.

Warum dröhnt um drei Uhr morgens aus der Nachbarswohnung eigentlich nie «Ds Lotti schilet, ds Lotti schilet, niemmer weiss, wos mit de Ouge häre zilet...»?

Kann nicht endlich jemand mal aus Mozarts *Eine kleine Nachtmusik* eine «grosse Nachtmusik» machen?

Oder wenigstens ein wenig Humor bei der Musikauswahl: Warum lässt niemand im Cabriolet mitten im Juli Last Christmas laufen? Oder ein Jörg Schneider Kasperli-Hörspiel?

Bei diesem Lärm war ans Schreiben natürlich nicht mehr zu denken und typisch schweizerisch machte ich nur eines: Mich leise aufregen. Ich dachte mir, was sich jede Student:innen-WG bei ungespültem Geschirr denkt: «Das goht vo ellai weg.»

Und dazu kam: Es war erst 10 Uhr morgens. So früh kann man doch nicht unangekündigt bei seinen Nachbarn hereinplatzen!

Aber die Musik blieb und die Deadline der Kolumne rückte unerbittlich näher. So klopfe ich schlussendlich dann doch an die Tür der Bar und siehe da: Die Musik verstummte schlagartig.

Die Tür jedoch blieb zu. Und ich begann zu schreiben in dem Wissen, dass unter mir eine verwandte Seele ihrer Tätigkeit nachgeht. Auch sie löst Konflikte am liebsten auf die typisch schweizerische Art: Hauptsache nicht miteinander reden.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.



Die Fotos zum Titelthema hat Sangmo gemacht. Sie lebt seit acht Jahren als Sans-Papier in der Schweiz. Mehr zu ihrer Geschichte auf den Seiten 20 bis 23.

Sie hat auch das kantonale Ausreise- und Nothilfenzentrum Sonnenberg in Vilters-Wangs (oben) fotografiert. Dort leben Menschen, deren Asylgesuch abgelehnt wurde oder die aus anderen Gründen aus der Schweiz weggewiesen wurden. Derzeit sind es rund 80 Einzelpersonen und Familien mit Kindern, manche leben seit mehreren Jahren dort.